

Ich steh vor Dir mit leeren Händen

Da fühlt sich einer klein und alleingelassen, verzweifelt und verbittert. Ein fester Glaube scheint ihn nicht zu trösten, in seinen Worten klingen Zweifel und Vorwürfe an. Doch er wendet sich an Gott, nach dem er sich sehnt, den er sucht, dessen Nähe er sich wünscht – trotz allem. Der, von dem ich rede, ist der Ich-Erzähler im aktuellen Wochenlied „Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr“. Es ist eines der moderneren Kirchenlieder, in den 70er Jahren aus dem Holländischen übersetzt und ursprünglich für eine Beerdigung eines jungen Mannes geschrieben.

„Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr; fremd wie dein Name sind mir deine Wege. Seit Menschen leben, rufen sie nach Gott; mein Los ist Tod, hast du nicht andern Segen? Bist du der Gott, der Zukunft mir verheißt? Ich möchte glauben, komm mir doch entgegen.“ So lautet die erste Strophe.

Ich möchte glauben, komm mir doch entgegen. Lebensphasen, in denen Menschen so zu Gott beten, kennt wohl jede und jeder von uns. Immer dann, wenn wir mal nicht auf der Sonnenseite unterwegs sein können, wenn unser Lebensweg über holpriges Kopfsteinpflaster und durch tiefe Schlaglöcher führt, die uns aus der Bahn zu werfen drohen, wird unser Glaube gefordert und muss sich bewähren. Doch das tut er eben nicht immer.

Glaube ist zerbrechlich und immer wieder haben Menschen ihr Gottvertrauen verloren. Wenn einen so etwas trifft, hat man dann eigentlich irgendetwas falsch gemacht? Hat man falsch geglaubt, nicht sorgfältig oder intensiv genug? Solche Fragen und Selbstzweifel kommen häufig noch hinzu und tragen dazu bei, dass es den Betroffenen dann noch schlechter geht.

Vielleicht fühlt sich der Beter oder die Beterin im Wochenlied genauso. „Von Zweifeln ist mein Leben übermannt, mein Unvermögen hält mich ganz gefangen.“ Unvermögen zu glauben, Unvermögen, zu vertrauen, Unvermögen, den Weg zu finden, der aus der Krise herausführt. Zweifel, Trauer und Not sind große Energiefresser und manchmal kommen wir nicht mehr heraus aus einer Spirale, die sich nur abwärts dreht, aus einem Strudel, der uns unentrinnbar nach unten zieht.

„Sprich du das Wort, das tröstet und befreit und das mich führt in deinen großen Frieden.“ Zumindest ist noch Hoffnung wach, die Hoffnung, dass Gott uns herausholen kann aus unserem Tal, dass er unsere Not lindern, unsere Sorgen zerstreuen und unsere Trauer heilen wird; dass er unseren Schmerz in Frieden wandelt. Darum bittet der Liedtext.

Doch neben allem Zweifeln und Klagen schimmert auch die Gewissheit durch, dass Gott da ist, dass er zuhört und dass wir ihm nicht egal sind. Denn das Lied schließt mit einem starken Bekenntnis: „Du bist mein Atem, wenn ich zu dir bete.“ Und wir wissen: Nicht nur dann. Amen.